

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 5

Artikel: Am Anfang war der Mut
Autor: Geilinger, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 5 — XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 3. Februar 1923

Am Anfang war der Mut.

Von Max Geilinger.

Am Anfang war der Mut, der Sinfornis
Vom Licht getrennt hat, der aus eigener Glut
Sich Kampf und Leben schuf, der selbstgewiß
Uns wirken heißt: Am Anfang war der Mut!

Er formte diese Welt in Schmerz und Lust,
Auch deine, die du früh als Kind gewannst;
Bald scheuchst du fremde Geister aus der Brust,
Daß du den Kampf nach außen tragen kannst.

Und naht am Ende endlich jene Nacht,
Die schwarzbeflügelt in der Tiefe ruht,
Noch leuchten neue Welten, glanzervacht,
Des sei getroßt: Am Anfang war der Mut!

Eine Seele.

Roman von Ruth Waldstetter.

5

Stephan zögerte und biß sich auf die Zähne. Dann sagte er mit einer etwas theatralischen Gebärde: „Ich wollte entweder die Bühne beherrschen wie ein Raim, ein Sonnen-
thal, oder dann — alles oder nichts war mein Wahl-
spruch.“

„Ah, und da hat Ihnen die Geschichte den Bogen gegeben.“

„Sie mögen es so nennen,“ sagte Stephan mit empfindlicher Miene.

„Und Sie haben hier schon eine ordentliche Anzahl von Schülern?“ fragte Faber in aufmunterndem Tone.

„Ah, ich weiß nicht, ob ich hier an den richtigen Ort gekommen bin. Das Milieu ist ja wohl im ganzen reichlich bürgerlich.“

„Sie werden es vielleicht mit der Zeit anders einschätzen. Es sind hier allerlei geistige Interessen wach unter der uniformen Hülle der Solidität und Vorurteile.“

„Eben, Vorurteile. Hier würde man mich wohl sofort aus der Musikschule hinauswerfen, wenn man die alten Sachen wüßte, was meinen Sie?“ fragte Stephan, und diese Vorstellung schien ihm Freude zu machen.

„Das will ich gar nicht sagen. Uebrigens erinnere ich mich nur noch sehr undeutlich: Sie kamen dem Direktor ins Gehege, und deshalb gab's Skandal?“

„Sie haben eine glückliche Art, die Dinge kühl zu nehmen,“ sagte Stephan mit gezwungenem Lachen. „Aber schon erschien auf seinem Gesicht wieder der gewohnte welt-

schmerzliche Ausdruck, und er schloß: „Und doch gibt es noch immer Menschen, die an ihrem Schicksal zugrunde gehen.“

Faber sah fragend und stirnrunzelnd auf, etwas peinlich berührt von diesem Pathos.

„Sie wissen doch, daß sie sich das Leben genommen hat?“ Stephan beobachtete von der Seite den Eindruck, den seine Worte machen würden.

„Ich habe es damals in der Zeitung gelesen. Aber das stand doch in keinem Zusammenhang mehr — hieß es nicht, sie wollte einem chronischen Leiden ein Ende machen?“

„Es wird ihr wohl auch „den Bogen gegeben haben“, wie sie sich ausdrücken. Aber das Glend war eben, daß sie diesen Stumpfbod von Direktor hatte, den brutalen Kerl.“

„Und nicht Sie,“ vollendete Faber leichtthin, den Stephan's Wesen zu reizen schien.

Stephan wurde hochrot; das Zittern seiner Gesichtsmuskeln zeigte eine große Erregung an; aber er fand im Augenblick keine Worte.

„Bitte, nehmen Sie das ja nicht ernst,“ kam ihm Faber zuvor, „ich sage das nur so; unter uns können wir ja wohl eingestehen, daß wir Männer so eitle Fragen sind, von denen jeder glaubt, außer ihm gebe es kein Glück für seine Angebetete. Und das ist ja gut so; denn die Natur kommt dabei zu ihren Zwecken.“